

8. Hauenstein.

(Tirol.)

Wo der vielbesuchte Schlern gegen Nordwesten in großartigen rötlichen Wänden zum Dorfe Seiß abstürzt, ist seinem Fuß ein weiter, steil ansteigender Wald vorgelagert, aus welchem zwei Burgruinen, Saaleck und Hauenstein, hervorragen. Letzteres auf fig. 34 links.

Wie der Wald nur eine mächtige Böschung bedeckt, welche seit unvordenklicher Zeit aus den herabgefallenen Felstrümmern entstanden ist, so wurde auch die Burg Hauenstein, gewiß ein seltener Fall, auf einem nicht an Ort und Stelle gewachsenen, sondern nur dorthin gefallenem Felsblocke erbaut. Es muß sich da freilich um einen ansehnlichen, vielleicht durch ein Erdbeben verursachten Felssturz gehandelt haben, denn andere Brocken bis zu Hausgröße liegen noch daneben.

Die Seiten des Blockes, auf welchem die Burg erbaut ist, steigen bis etwa 12 m hoch sturmfrei, im Nordosten überhängend, auf. Bis zu ihrem Rande fällt die unebene Oberfläche von der höchsten Stelle, etwa bei m, fig. 35, besonders nach Norden und Süden ab, südwestlich so weit, daß man hier über einer (vielleicht erst nach Verfall der Burg entstandenen) Böschung (n) von Rasen und Steinen — fig. 36 im Vordergrunde — bis da hinauf gelangen kann. Weiter kommt man dann auf einem aus Stein kunstlos hergestellten Stufenpfade zum einfachen Eingange bei a vollends hinauf. Augenscheinlich ist auch dieser südliche Abhang durch ein bei b stehendes Gebäude und eine abschließende Ringmauer zum Burgbau hinzugezogen gewesen, wiewohl von ersterem nur noch ein Mauerstück mit Fenstern (fig. 36 oben rechts), von der Ringmauer nichts mehr vorhanden ist.

Gleich beim Eingange kommen wir an den einzigen Rest eines Wehrbaues, welchen die Ruine aufzuweisen hat, die fast 3 m dicke Mauer d. fig. 37 Ansicht von der Burg aus. Von einer „Schildmauer“ unterscheidet sich die Mauer schon durch die vom Erdboden aus zugänglichen Schießscharten. Wenigstens zum Teil für Geschütz bestimmt, waren sie aus Haustein geschnitten, und sind sie, der hohen Lage über dem äußeren Gelände entsprechend, außen nach unten erweitert. Ein über ihnen noch vorhandener Mauerrest scheint auf einen überwölbten Wehrgang in der Mauerdicke hinzudeuten, über welchem dann noch eine überdachte Wehrplatte mit Zinnen gelegen haben mag.

Daß diese starke Deckungs- und Wehrmauer nicht gegen Süden errichtet ist, wo das Gelände weiter gegen den Fuß der Schlernwand ansteigt, sondern auf der Westseite, erklärt sich aus dem Umstande, daß hier in 10 m Entfernung der nächst dem

Burgfelsen größte felsblock f liegt, welcher, unschwer ersteiglich, mit Belagerungsgeschütz besetzt werden konnte.

Die von d aus südöstlich die höchste Stelle des Beringes einnehmenden Mauer.

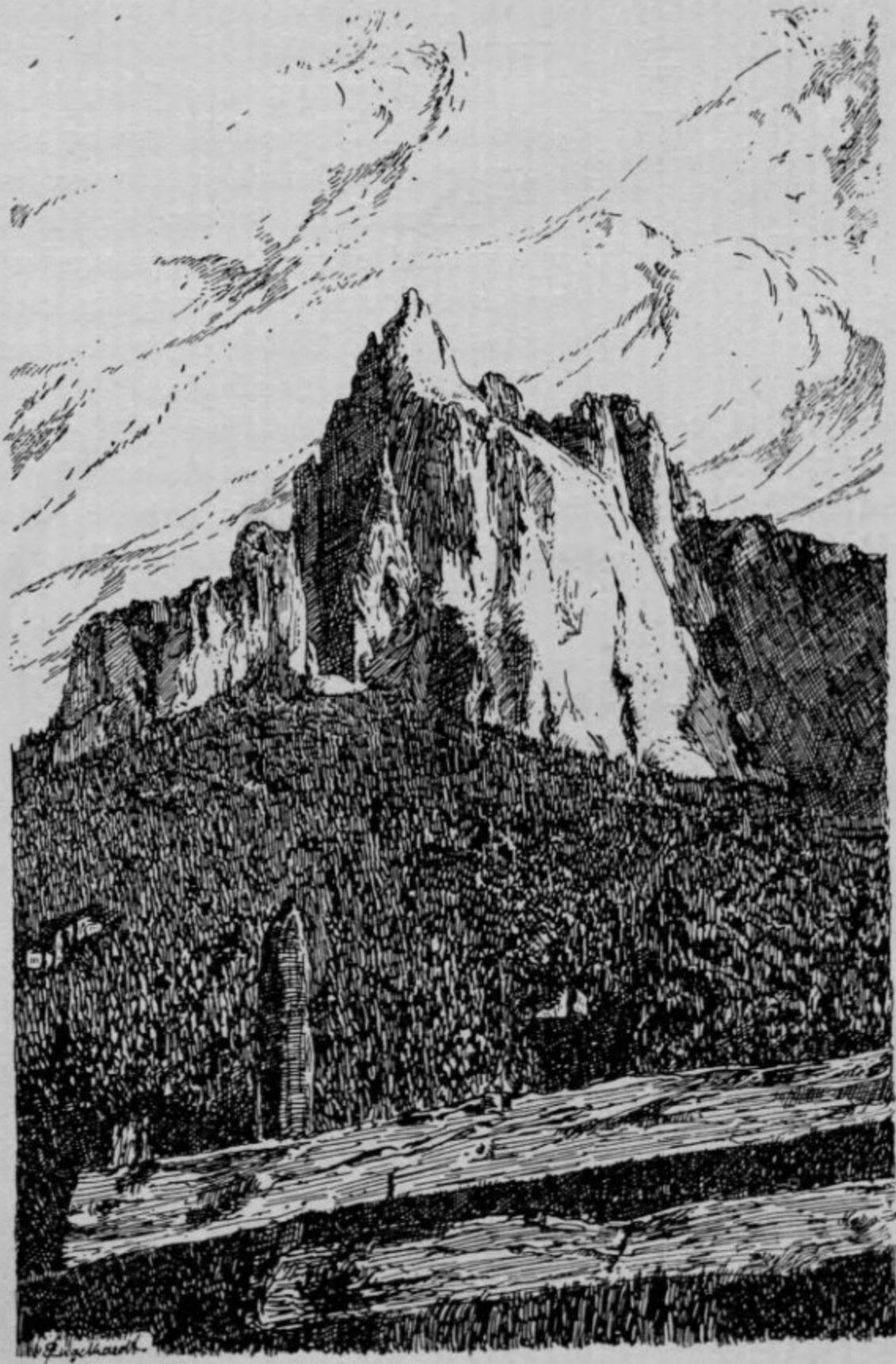


Fig. 34.

reste, zu vormaligen Nebenwohnräumen gehörig, sind noch in ansehnlicher Höhe erhalten. fig. 38 Blick von Norden gegen e.

Der eigentliche Palas pp lag an dem gesichertsten, nach außen abfallenden Platze im Nordosten der Burg. fig. 39 Blick in denselben von Südwesten aus. Er hat von unten auf noch vier Stockwerke und in den beiden oberen mäßig große, meist vier-eckige Fenster. Nach Osten zeigt sich der Rest eines einfachen Balkons, und höher, wie

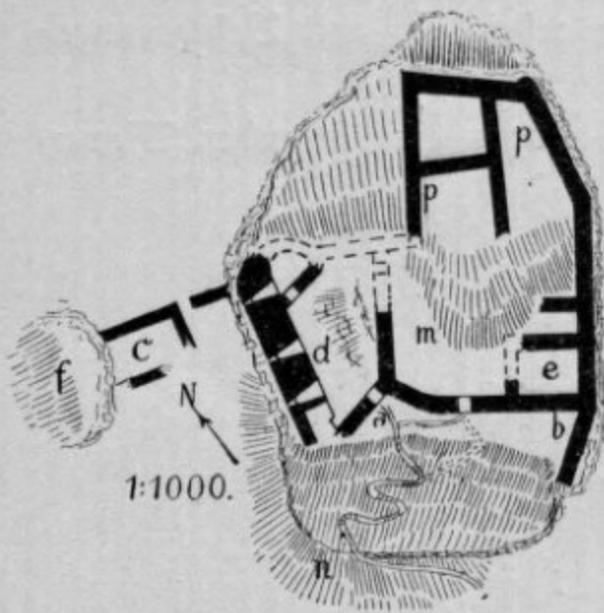


Fig. 35.

auch bei dem Mauerstück b, ein vorgefragter Abtritt. Die Mauerdicke beträgt unten 2 m, oben kaum 1 m. In der Nordostecke läuft das Mauerwerk in einen vorspringenden Viertelkreis aus, daneben ist die Nordmauer durch eine geböschte Strebemauer außen verstärkt.

Die Ringmauer am felsrand zwischen dem Palas und der Mauer d ist bereits so zerfallen, daß sie nur noch von außen als Futtermauer bemerkbar ist.

Da der Burgfelsen von so geringem Umfange und nur auf einem Stufenpfade zu ersteigen war, mußte an seinem fuße wenigstens ein kleiner Vorhof mit Wirtschaftsgebäuden angelegt werden. Wenig zerfallenes Mauerwerk eines solchen, einen Tor-

eingang und einen Stall, c, erkennen lassend, ist an der dazu passendsten Stelle zwischen dem Burgfelsen und dem nächstgrößten felsblocke f noch vorhanden. Da weiteres auf dem grasbedeckten Waldboden nicht mehr zu sehen ist, so ist bei der Unwahrscheinlichkeit einer Verschleppung des Baumaterials von der abgelegenen Ruine anzunehmen,

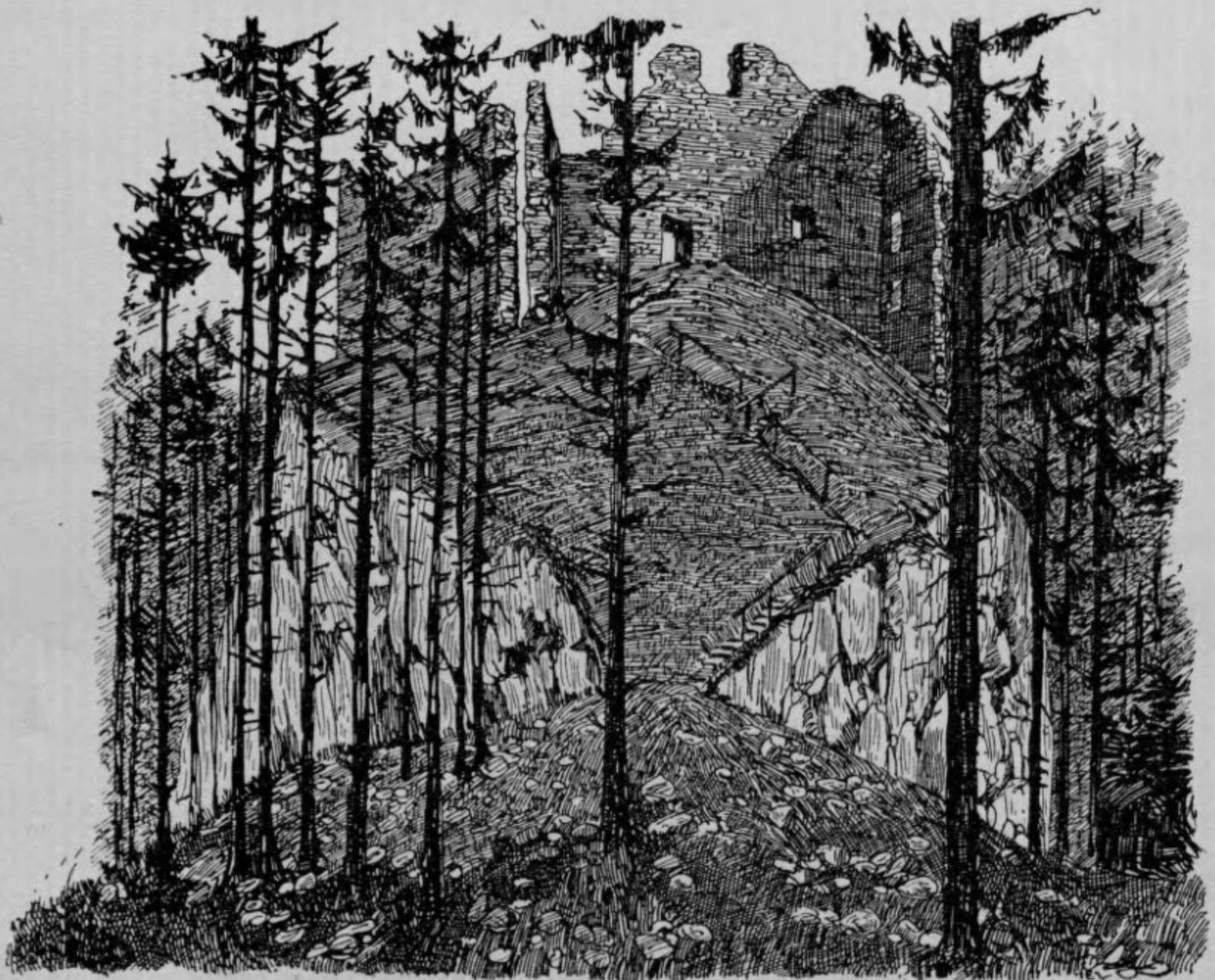


Fig. 36.

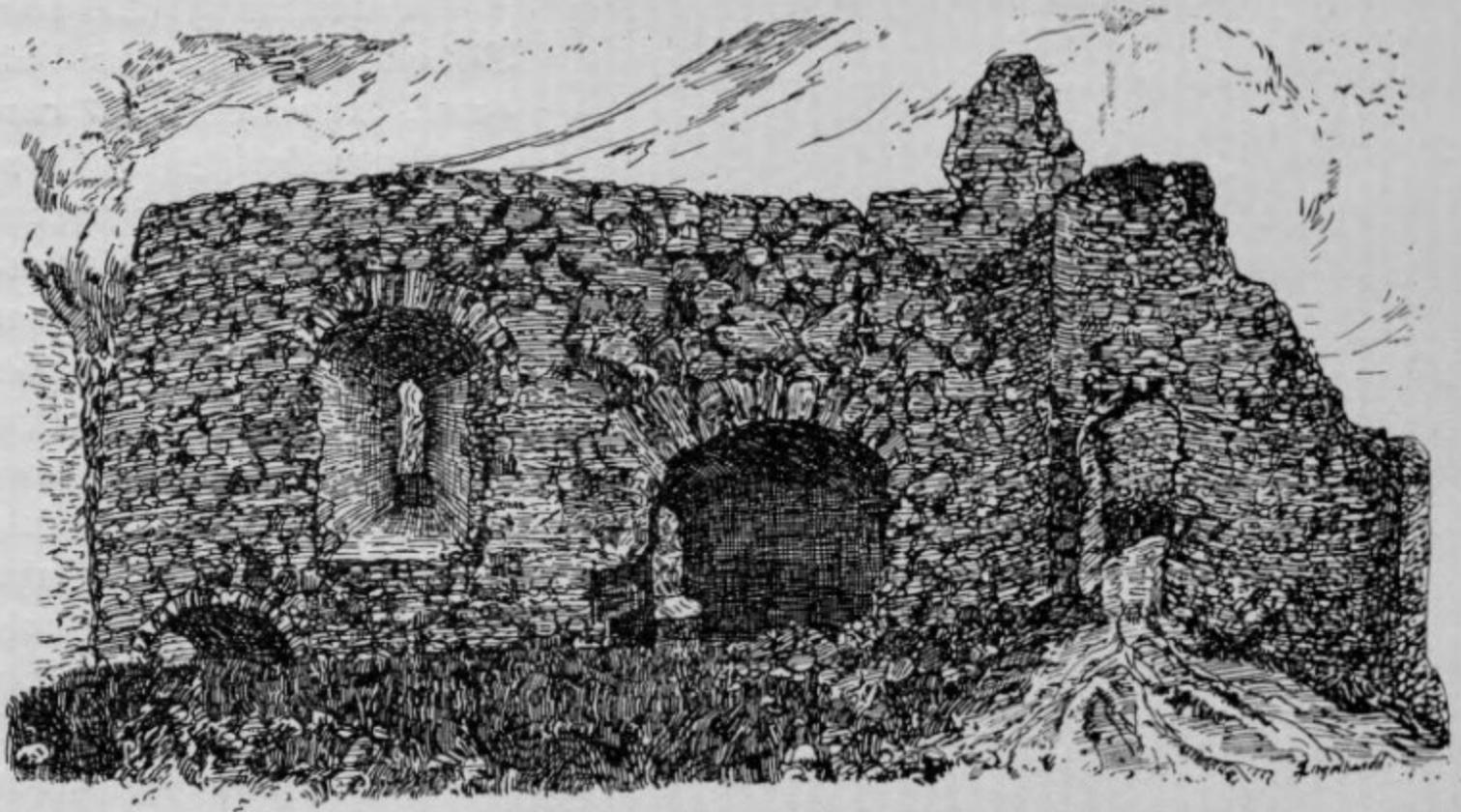


Fig. 37.

daß hier der Holzbau — auch in Gestalt von Palisaden (vgl. S. 12) — in ausgedehnter Weise zur Anwendung gekommen war.

Der gesamte Burgbau war ein recht einfacher. Man findet fast nur grobes Bruchsteinmauerwerk. Der nicht sparsam gebrauchte feste Mörtel enthält massenhaft die kleinen, scharfeckigen Steinbrocken, mit welchen im Hauensteiner Walde das Erdreich überall durchmengt ist. Haustein wurde kaum verwendet, und vielfach begnügte man sich mit einem hölzernen Sturze.



Fig. 38.

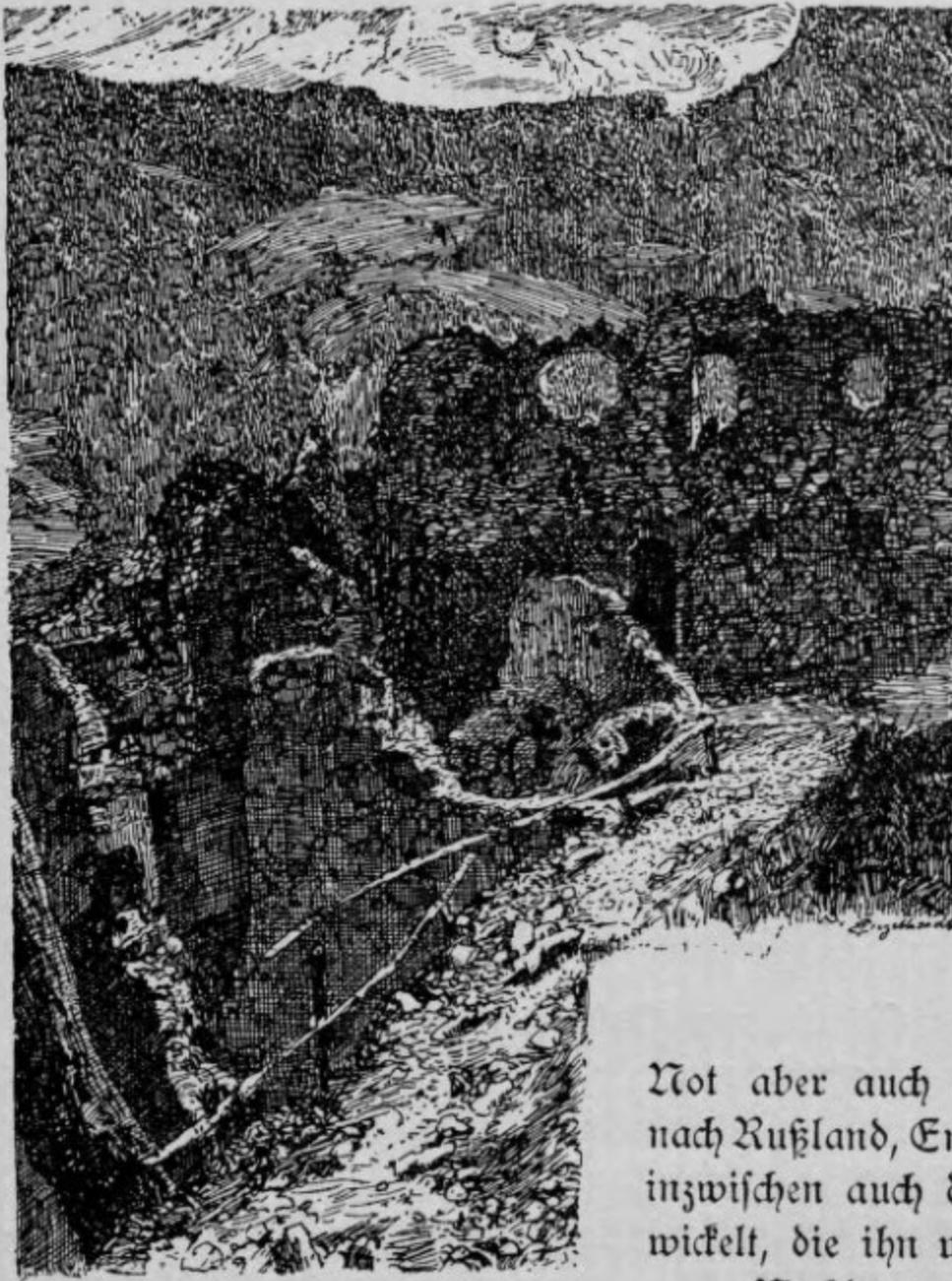


Fig. 39.

Hauenstein ist 1256 vom Bistum Brixen einem sich danach nennenden, 1407 ausgestorbenen Geschlechte zu Lehen gegeben worden. Eine jetzt am Felsen angebrachte Gedächtnistafel erinnert an den weitaus berühmtesten Bewohner der Burg, Oswald von Wolkenstein, jenes nicht zu übertreffende Musterbild eines fahrenden Ritters des 15. Jahrhunderts, der schon als Knabe von zehn Jahren mit „drey pfenning in dem pewtel und ain stücklin prot“ auf Abenteuer in die Welt zieht, und weiterhin auf seinen Fahrten als tapferer Krieger, fruchtbarer Minnesänger, in der

Not aber auch als Schiffskoch und Ruderknecht nach Rußland, England, Afrika und Persien kommt, inzwischen auch daheim in mancherlei Fehden verwickelt, die ihn wiederholt in schwere Haft bringen.

Nachdem er 1422 nach langem Besitzstreit mit Sabine Hausmann, einer Enkelin des letzten Hauensteiners und einst der Erkörenen seines

Herzens, mit 6000 Gulden seine Befreiung aus Kerkerhaft und den fortan ungestörten Besitz Hauensteins erkaufte, hat er von seinem 67. Lebensjahre ab hauptsächlich hier gewohnt, bis er 1445, ein Achtundsiebzigjähriger, starb. Seine Dichtermuse ist ihm bis zuletzt treu geblieben; allein, wenn er sich auch — bekanntlich ein Lieblingsthema der Minnesänger — des Frühlings und der „voglin, gros und klein“ freut, so zeigen doch seine letzten Gedichte überwiegend eine elegische, ja zu Zeiten arg verdrießliche Stimmung. Er meint, „an den Schlern“ gekommen zu sein, „um sein Ende da zu nehmen“, und klagt einmal (von Passarge verneuhochdeutschl):

„Von einem Kofel, rund und schmal,
 Von dichtem Wald umfangen,
 Auf hohen Berg und tiefes Tal,
 Auf Steine, Schnee und Stangen —
 Das schau ich täglich ohne Zahl.
 Auch tut mich eines bangen,
 Daß mir der Kinder holder Schall,
 Dazu der Lärm der Rangen
 Die Ohren zwickt mit Zangen.

Es handelt sich um die Kinder, welche er mit seiner zweiten Gemahlin, Margarete von Schwangau, hatte, und er nimmt sogar keinen Anstand, in einem anderen

„Gedicht“ anzugeben, daß er diese „wie ein Schinder“ prügle und gegen die dazwischen tretende Mutter auch zum Holzschert greife.

Für die Burgenkunde ist die Angabe von Interesse, daß Hauenstein auch schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts „von dichtem Wald umfangen war“, als ein Beispiel zur Widerlegung der beliebten Behauptung, daß die Umgebung der Burgen immer „absolut fahl“ gewesen sei.*)

Die später verlassene und allmählich zerfallene Burg gehört mit dem Walde seit 1897 den Herren Valle Aste und Scrinzi in Bozen.

*) Vgl. meine „Burgenkunde“. 2. Aufl., S. 261 f.

